

Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Band: 60 (2002)

Artikel: Auf Schusters Rappen - Olten live! : Ein naturgeschichtlicher Rundgang des Naturmuseums zur 800-Jahr-Feier
Autor: Köhl, Brigitta
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-659900>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf Schusters Rappen – Olten live!

Ein naturgeschichtlicher Rundgang des Naturmuseums zur 800-Jahr-Feier

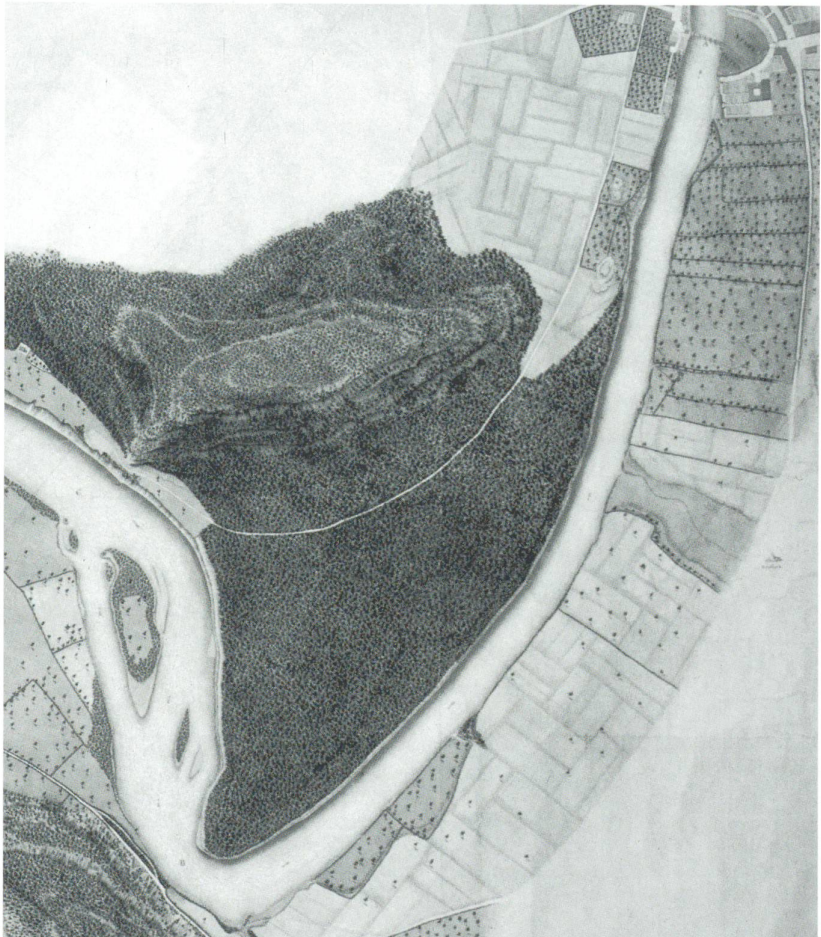
«Wir stehen auf dem Hardfluhkänzeli. Am 9. Juni 1856 zog da unten eine Dampflokomotive den ersten Eisenbahnzug von Aarau in Richtung Luzern. Solche Lokomotiven verbrannten damals noch Unmengen von Holz, erst einige Jahre später Kohle. Die Juraberge im Hintergrund (Richtung Hauenstein) wurden richtig kahl geschlagen. Immerhin schlugen dort aus den Baumstäcken wieder Triebe aus. Es gab Niederwald.»¹ Eine Illustration aus dem Oltner Kalender zeigt die damalige Situation am untern Hauenstein, kurz vor der Eröffnung des alten Hauensteintunnels. Der Jura war bis Ende des 19. Jahrhunderts nur mit Niederwald bedeckt für die Brennholzproduktion. Der buschige Niederwald lässt sich auf der Zeichnung gut erkennen, denn die gepflanzten, viel grösseren Schattenbäume an der Hauensteinstrasse heben sich deutlich ab.

Tannwaldstrasse und Geissfluhweg

«Da unten aber, wo heute die SBB-Werkstätten und Geleise sind, hat man nach und nach den ganzen Tannwald gerodet, der sich hier ausbreitete.» Der Ausschnitt aus dem Plan von L. Midart (um 1774) zeigt den noch wilden Flusslauf unterhalb der Stadt. Im Aareknie steht unversehrt der ganze Tannwald. Auf dem Bild ist auch der 1855 für den Bahnbau weggesprengte Felskopf der Geissfluh erkennbar.

Die Wanderung durch den Hardwald beginnt beim Stellwerk SBB bei der Hardegg, wo 150 Jahre alte Bäume immer noch über den Felsen stehen.

Diese Wanderung durch den Hardwald ist Teil des Rundgangs *Auf Schusters Rappen – Olten live!*, des Beitrags des Naturmuseums Olten zur 800-Jahr-Feier der Stadt Olten. Das Konzept wurde von Dr. Peter F. Flückiger, Konservator Naturmuseum Olten, und



Oben: Ausschnitt aus dem Plan von L. Midart. Der noch wilde Flusslauf der Aare mit dem noch unversehrten Tannwald im Aareknie. Links unter der Bildmitte ist der 1855 weggesprengte Felskopf der Geissfluh erkennbar. Unten: So sieht es heute aus: Blick vom Hardfluhkänzeli auf die Gleisanlagen der SBB



Anna Barbara Fankhauser, Museumspädagogin, erarbeitet. Man leiht sich im Naturmuseum einen Rucksack mit Becherlupe, Massstab, Begleitheften und einem Discman und begibt sich auf Erkundung. Jürg Schlegel, Kreisförster für Olten und das Niederamt, Werner Schwaller, Kreisförster Gäu/Untergäu, und Markus Frey, Förster der Bürgergemeinde Olten, konzipierten den Rundgang durch den Hardwald. Der Discman kommentiert, und die im Rucksack beigelegten illustrierten Begleittexte bieten viel Anschauungsmaterial.

Am Felsrand, wo das Moos im Sonnenlicht leuchtet, stehen noch einige Eiben. Die Herren von Kienberg, denen bis Ende des 14. Jahrhunderts die gleichnamige Burg und der Hardwald gehörten, wollten die Eiben ausrotten, weil die Pferde elendiglich zugrunde gingen, wenn sie die sehr giftigen Beeren assen. Andererseits aber war das Eibenholz gesucht, weil es sich zur Herstellung von Pfeilbogen gut eignete.

Vielfältiges Waldleben...

Die grosse Eiche auf dem Waldfestplatz können zwei erwachsene Menschen nicht umfassen. Sie hat also einen beträchtlichen Umfang! «Was diese Eiche alles erzählen könnte! Nicht nur von Liebenden und Tanzenden auf dem Waldfestplatz. Was da Mensch und Tier alles getrieben haben. Jetzt verstehen wir, wie «auf den Eichen die besten Schinken wachsen können».²» Die eine Darstellung im Begleitheft stammt aus dem Jahre 1610 und zeigt das Waldbild der damaligen Zeit: «Die Wälder wurden über Jahrhunderte vielfältig und intensiv genutzt. Sie hatten nicht nur Bau- und Brennholz, sondern auch Laubheu, Früchte und Streu für das Vieh, Eichenrinde für die Gerberei und vieles andere mehr abzugeben. Der Name *Hard* deutet auf die frühere Beweidung der Waldungen hin. Insbesondere die Schweinemast war für die Stadtbürger, die fast alle ihre eigenen Schweine besaßen, sehr wichtig. Die Eicheln waren besonders beliebt, weil sie besseren Speck ergaben als die Bucheln (Buchnüsse).»³ «Aber dann kam das Ende: Für tausend



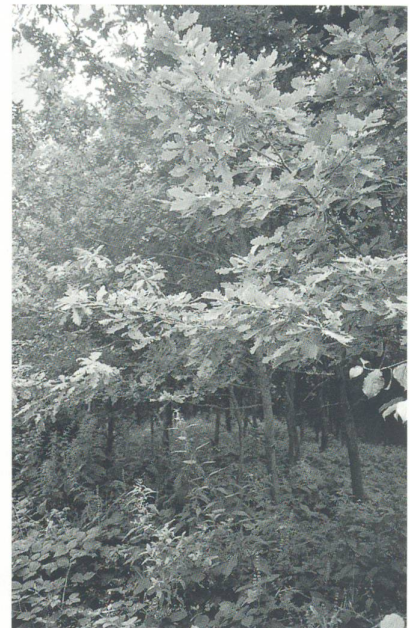
Eibe am Rand der Hardfluh

Kilometer neue Bahnlinien brauchte es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ganze 120 000 m³ Eichenschwellenholz. Ihr könnt euch selber ausrechnen, wie viele solcher Eichen gefällt werden mussten! Da blieben nur noch die übrig, unter denen die Leute tanzen wollten...»⁴

Die Wanderung führt uns auf die grosse Lichtung am Hauptweg. «Wie wir sehen, sind die Nachfolger der Eichen auch schon wieder gefällt worden, bis auf einen einzigen grossen Nadelbaum. Es ist eine Weymouths-Föhre. Sie ist die letzte im ganzen Hardwald. Ihr Alter wird auf etwa 120 Jahre geschätzt.»⁵ Im Rucksack gibt es einen speziellen Massstab, um die Baumhöhe zu messen, und ein Messband für den Umfang. Wir «messen» eine Höhe von etwa 35 Metern.

Dunkle Fichten...

Der Weg führt uns an den Steinbruchweg. «Hier zwischen den Rottannen ist es dunkel! Aber im Sommer sind wir froh um den Schatten. Etwa so mag es hier auch schon vor gut 100 Jahren ausgesehen haben: Der Waldwirtschaftsplan von 1850 leitete die Sanierung des ausgeplünderten Hardwaldes ein. Aber die Förster wollten keine Eichen mehr. Rottannen sollten jetzt in den Himmel



Junger Eichenwald

wachsen. Die Förster nannten sie Fichten, weil sie die Samen aus den Forstschulen in Deutschland mitbrachten. Doch vorerst wollten noch viele hungrige Mäuler gestopft sein: Drei bis vier Jahre lang bauten die Arbeiter auf den Rodungsflächen Kartoffeln und Getreide an. (Die Landkarte von 1881 im Begleitheft zeigt die Lichtung deutlich.) Am Ende der «landwirtschaftlichen Zwischenzeit» säten sie Reihen mit einer Mischung von Hafer- und Fichtensamen dazwischen. Der Hafer wurde noch geerntet, aber die Fichten prägten das Bild des Hardwaldes während der nächsten 130 Jahre.»⁶

Etwas weiter am Steinbruchweg steht eine Gruppe von Laubbäumen, die älter aussehen als die Fichten rundherum. Werner Schwaller weiss warum: «Die Fichten wuchsen nicht so schön brav, wie die Förster sich das vor 100 Jahren vorgestellt hatten. Die Rottanne ist in den Alpen und im hohen Norden zu Hause. Hier bei uns wächst sie zu üppig und bildet oft keine tiefen Wurzeln. In trockenen Jahren findet sie in den oberen Bodenschichten kein Wasser. Borkenkäfer haben es leicht, in die erlahmten Saftbahnen unter der Rinde Eingang zu finden. Durch den Borkenkäfer entstand hier, in einem heissen Sommer 1947/48, ein Loch, welches die Forstleute mit Laubbäumen auspflanzten. Das «Fichtenmeer» um diese

Laubbauminsel wurde dann 1967 buchstäblich in die Katastrophe gezogen: Föhnstürme knickten die Fichten wie Zündhölzer. Andere wurden mit- samt den flachen Wurzeltellern umgeworfen. Leider pflanzten die damaligen Förster wiederum viele Fichten. Diese lassen nun den Wald an vielen Stellen so dunkel erscheinen. Aber insgesamt wird ein schöner Mischwald entstehen.»

... junger Eichenwald und Buchen und Kirschen

Unterdessen sind wir beim Käppelweg angelangt. Im Februar 1983, bald nach dem Amtsantritt von Markus Frey als Förster der Bürgergemeinde Olten, fasste die Forstkommission auf Anraten vom damaligen Stadtoberförster Manfred Otter und Markus Frey einen Ent- scheid von grosser Tragweite für den Hardwald: Es sollten wieder Eichenwälder entstehen! «Seither haben wir auf 6,5 Hektaren etwa 60 000 junge Eichenpflanzen gesetzt. Weil Eichen gerne dem Licht folgen und krumm wachsen, müssen sie eng «erzogen» werden. Später müssen wir dann die schöneren Bäumchen von ihren «Konkur- renten» trennen, was wieder viel Geld kostet.»

«Aus finanziellen Gründen haben wir auf den letzten Schlagflächen im Hardwald günstigere Mischungen aus Bu-

chen und Kirschbäumen angelegt. Doch am Born, auf den Schadenflächen des Sturmes «Lothar», sollen wiederum über 4,5 Hektaren Eichenwald entstehen. Das sind nochmals 40 000 Eichenpflanzen! Die Tannen um Olten sind am Aussterben (die letzten Fichten der alten Hardwald-Generation aus dem 19. Jahrhundert wurden 1998 gefällt). Es ist hier ja auch nicht ihre Heimat. Eigentlich hätte man zur 800-Jahr-Feier die drei Tannen im Wappen der Stadt durch drei Eichen ersetzen dürfen... Es wäre nicht das erste Mal, dass Laubbäume das Wappen zieren! (Ein Wappenstein von 1646 zeigt drei Buchsbäume.) Die Oltner Förster plä- drieren für drei Eichen.»⁷

Zeitreise zum Jurameer...

Auf dem Weg zurück zum Museum kommen wir am Brunnen bei der Stadtkirche vorbei, wo PD Dr. Christian A. Meyer, Paläontologe und Direktor des Naturhistorischen Museums Basel, uns 150 Millionen Jahre zurück- versetzt, als hier ein tropischer Meerstrand war. «Wir stehen hier vor dem Brunnen hinter der Stadtkirche. Er ist aus Solothurner Stein. Beim nähern Hinschauen können wir Querschnitt und Anschnitt von Turmschnecken sehen oder kleine Pünktchen, die Reste sind von Schwämmen, die nur in flachen Lagunen leben konnten. Das Ge-

stein wurde vor 150 Millionen Jahren als Kalkschlamm abgelagert und wurde erst später zu Stein. Der Solothurner Stein ist extrem gut zu behauen. Er stammt aus den Steinbrüchen in der Umgebung von Solothurn und wurde in den letzten Jahrhunderten mit Schif- fen die Aare hinuntertransportiert.»⁸

... und in die Eiszeit

Der Rundgang «Auf Schusters Rap- pen – Olten live!» beginnt im Natur- museum, wo die Mammutstosszähne, Schädel und Unterkieferreste seit jeher die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich ziehen. Dabei handelt es sich um «Reste aus der Eiszeit, 15 000 – 20 000 Jahre vor heute, als unsere Gegend noch grösstenteils mit Gletschern und Flüs- sen bedeckt war. Rechts davon sind Reste vom Urrind, links vom Moschus- oxen, Geweihstangen von Rentier und Höhlenlöwen, alles Tiere, die in der kalten Eiszeit bei uns lebten. Bei der Hardegg, hinter dem Bahnhof, wurde das Mammut im letzten Jahr- hundert gefunden.»⁹

Viele Tiere sind nur noch im Museum zu sehen...

Die Kleine Hufeisennase

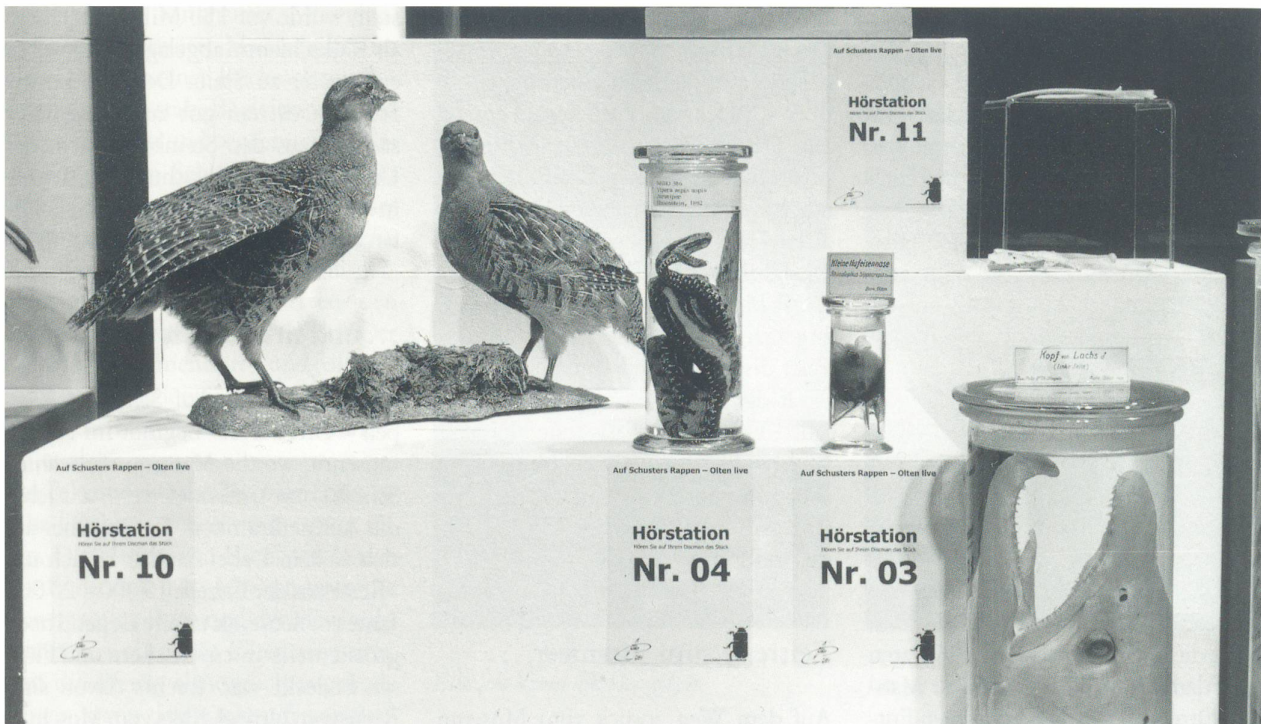
Im 1. Stock hören wir von Dr. Peter Flückiger etwas über die Kleine Hufei- sennase, die bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts eine der häufigsten Fle- dermausarten in unserer Gegend war. «Diese hier stammt vom Born. Die Art ist heute in den meisten Gebieten der Schweiz verschwunden und vom Aus- sterben bedroht. Im ganzen Kanton So- lothurn habe ich bei meinen Nachfor- schungen nur noch eine einzige Kleine Hufeisennase gefunden.»¹⁰

Die Juraviper

Auch die Juraviper ist ein Beispiel für eine verschwundene Tierart. «Diese Vi- per stammt vom Hauenstein und wurde 1892 in Alkohol gelegt. Damals gab es sie an verschiedenen Orten, heute ist es leider so, dass die Juraviper in unserer Region ausgestorben ist, wie das vom Naturmuseum Olten Mitte der 90er- Jahre durchgeführte Reptilieninventar

Neupflanzungen mit Buchen und Kirschbäumen





Präparate an den Hörstationen im Naturmuseum

gezeigt hat. Auch bei der Juraviper spielen die Landschaftsveränderungen – wie bei der Kleinen Hufeisennase – eine wichtige Rolle für den Rückgang. Die Verwahrung der Lebensräume, was mit den veränderten Ansprüchen von uns Menschen an den Wald zu tun hat, ist einer der Hauptgründe für das Verschwinden der Juraviper.»¹¹

Der Steinkauz

Unterdessen sind wir bei Hörstation 5 vor einem wunderschönen Steinkauz angekommen, wozu Johannes Denkiner, Hobbybiologe und Leiter der Schule Brunnersberg, folgende Erklärung abgibt: «Auf Oltner Boden habe ich den Steinkauz nur 1972 im Gheid gesehen. Er benützte ein Loch auf der Ostseite des Dachstocks des Pumphauses. Es war wohl seine letzte Brut auf Oltner Boden. Wie schnell können vertraute Vogelarten verschwinden! Heute brütet der Steinkauz nirgends mehr im Mittelland.»

Der Fischotter

Wir steigen weiter hinauf in den zweiten Stock, wo wir – wiederum von Johannes Denkiner – erstaunt erfahren, dass der Fischotter einmal als Plage empfunden wurde, denn 1936 titelte

die Schweizerische Fischereizeitung «Fischotterplage in der Aare», weil der Fischerei-Verein Olten in der Aare auf seiner Strecke von Ruppoldingen bis zur Rankwaage mindestens 30 «Otterinnen und Otter» gezählt hatte! Fischerertrag war damals wichtiger als Artenschutz. Aber kaum 20 Jahre später, 1952, musste der Fischotter zur geschützten Tierart erklärt werden. Wie schön wäre es, wenn wir heute wenigstens noch ein paar davon unter der Alten Brücke durchschwimmen sehen oder sie beim Salzhüslweg bei ihrem Spiel mit den Jungen beobachten könnten.

Die Oltner Bahnhoflerche

Ein bei uns ausgestorbener Vogel ist die Haubenlerche, die man in Olten Bahnhoflerche nannte. Sie war seit 1885 regelmässiger Wintergast auf den Strassen Oltens, wo sie die unverdaulichen Teile vom Hafer als Futter nutzte. Im Bahnhof Olten Hammer hat sie 1903 erstmals gebrütet, wie Denkiner erzählt. Dann «brütete dieser zutrauliche Vogel auch im grossen Gleisareal des Hauptbahnhofes und in der Gleiswüste des Industriequartiers, im Schotter zwischen den Schienen. Selbst eine auf den brütenden Vogel zupustende Dampf-

lokomotive vermochte ihn nicht zur Flucht oder zum Verlassen des Geheges zu bewegen. Nicht umsonst waren die typischen Bahnhoflerchen rüsig-schwarz «gefärbt», samt dem zierlichen Häubchen (...). Die künstlichen Steinsteppen und Gleiswüsten der Eisenbahnerstadt behagten ihm, weil er damals noch Sämereien und Insekten in Hülle und Fülle darin fand. Er überstand auch die Elektrifizierung der Bahn. Mit dem Niedergang der Bahnhofsfloren war auch sein Schicksal besiegelt.»¹² Die Bahnhoflerche verschwand wahrscheinlich in den 30er-Jahren.

Sogar Bären hatten Karies

«Wir machen uns auf zu den letzten Spuren des Braunbären in der Region Olten. Im Laufe der Ausgrabung der Ruine Froburg 1973–1977 kamen Knochenteile von 61 Bären ans Tageslicht, von denen ein Teil «hiesige Bären» betreffen dürfte im Zeitraum vom 10. bis 14. Jahrhundert. Auf der Altwartburg fand man 1966/67 immerhin Kieferteile von zwei verschiedenen Bären. Ein Backenzahn weist Kariespuren auf. Die Bären der Wartburg, von denen wir hier hinten einen sehen,

sind zeitlich zwischen 1200 und 1415 einzuordnen (...).» «Der letzte Bär im Gäu» verlor 1737 anlässlich der letzten Bärenjagd im Gäu beim Santel in Hägendorf sein Leben im Kampf mit dem Kleinwangner Sager Ueli Frey.¹³

Der Waldrapp als Leckerbissen für die Herren auf Alt-Wartburg

Bei der Ausgrabung der Alt-Wartburg 1966 wurden die Skelettteile eines Waldrapps in der Südostecke des Wohnturms gefunden. Der Waldrapp war ein frei lebender Vogel, der im Mittelalter auf bewohnten Burgen gebrütet hat. Einerseits boten die Adeligen dem Vogel Nistgelegenheiten an – meist in den Wohntürmen –, andererseits verpeisten sie seine Jungen, aber nie alle zur Sicherung des Bestandes. Für den Waldrapp war die Zeit Ende des 16. Jahrhunderts abgelaufen, als er eines Frühlings nicht mehr aus dem Winterquartier zurückkehrte. Dieser Waldrapp von der Wartburg kam nach den Ausgrabungsergebnissen beim Sturm auf die Wartburg am 18. April 1415 ums Leben. «Solch ein imposanter Vogel segelt noch um 1400 um die beiden Wartburgen! Man würde es nicht glauben, wenn die Knochen nicht zu reden begonnen hätten...»¹⁴

Seidenhofweg und Maulbeerweg

Vor dem Behälter mit den Seidenraupen im zweiten Stock hört der Besucher mit Staunen, dass diese beiden Strassen ihren Namen tatsächlich von der Seidenraupenzucht in Olten ableiten, wie uns Anna Barbara Fankhauser, Museumspädagogin im Naturmuseum Olten, erklärt.

Für Schlagzeilen und erhitzte Gemüter in Olten sorgte vor mehr als 170 Jahren ein unscheinbarer Schmetterling, der Seidenspinner. An die Seidenraupenzucht in Olten erinnern neben den beiden Strassennamen nur noch einige einheimische Seidenüberreste im historischen Museum.

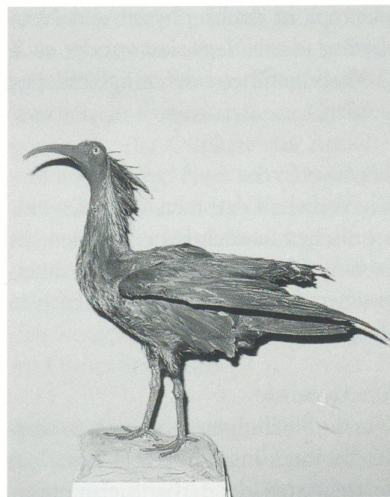
«Der Maulbeerbaum kam über China, Japan und Indien nach Europa. Seine Blätter dienen der Seidenraupe als

Nahrung. Vor mehr als 200 Jahren erprobte die Familie Frey, Gründerin der Textilindustrie in Olten, die Seidenraupenzucht. Als dann die kultivierten Maulbeerbäume den strengen Winter von 1830 mit einer Kälte von 21 °C unter Null überstanden, wurde auf Gemeindeland eine Pflanzschule für Maulbeerbäume angelegt, fünf Jahre später eine Aktiengesellschaft zur Förderung der Seidenraupenzucht gegründet, von den Herren Hugi, von Roll, Frey und Pfluger. Aus den Baumschulen der Städte Solothurn und Olten wurden die Setzlinge den Züchtern zu günstigen Preisen abgegeben. Ein Blick in das «Oltner Wochenblatt» lohnt sich: Johann Munzinger, Gärtner in Olten, wird als erfolgreicher Züchter gelobt. Während dreissig Tagen pflegte er seine 11 500 Seidenraupen und erzielte 5 Pfund gehaspelte Seide im Wert von Fr. 100.–.»¹⁵

Rebhühner im Schöngrund...

Auf unserm Rundgang vernehmen wir erstaunt, dass im Schöngrund vor gut 100 Jahren Rebhühner gebrütet haben, wie Johannes Denkingen anhand einer Foto belegt. «Damals gab es neben dem Grundhof noch weit und breit keine Häuser, dafür Äcker, Wiesen, oberhalb Weiden und Wäldchen, unterhalb Hecken, «Häg», wie man sie nannte. Bekannt war der Feigelhag, der vom Feigelhof bis zum Chalofen führte.»¹⁶

Waldrapp



... und Lachse unter der Alten Brücke

Die letzte Hörstation im Naturmuseum ist bei zwei schönen Lachspräparaten. «Diese beiden Lachse wurden aus der Oltner Aare gefischt. Uns interessieren vor allem die Jahrzahlen: 1898 und 1908. 1898 wurde das erste Kraftwerk am Hochrhein in Betrieb genommen: in Rheinfelden. Die Salme fanden den Weg zu ihren Laichgebieten in den Alpen trotzdem. Das Wehr war neben einem Durchgang für die Holzflösserei auch mit einer Lachstreppe ausgestattet worden. 1908 wanderten die Lachse noch durch Olten, aber 1912 änderte sich das schlagartig. Seit Tausenden von Jahren waren sie gekommen, jetzt kamen sie nicht mehr. Das Kraftwerk Augst-Wyhlen verhinderte den Lachsaufstieg endgültig.»¹⁷

Wir geben den vom Naturmuseum ausgeliehenen Rucksack zurück. Peter Flückiger und Anna Barbara Fankhauser und den beteiligten Fachleuten ist es mit «Auf Schusters Rappen – Olten live!» gelungen, viel Interessantes und Wissenswertes über Flora und Fauna in Olten auf spannende Weise zu berichten. «In den 800 Jahren zwischen 1201 und heute haben sich nicht nur viele interessante geschichtliche Ereignisse zugetragen, sondern es hat auch ein enormer Wandel in der Natur stattgefunden. Das Bild der Landschaft hat sich verändert, und Fauna und Flora sind nicht mehr dieselben wie damals. Arten sind verschwunden und neue auch dazugekommen», wie Peter Flückiger in der Einleitung im Begleitheft schreibt. Der Rundgang stimmt nachdenklich, und die Vergänglichkeit wird offenbar. Schade nur, dass die Veränderungen vor allem auf Kosten der Natur geschehen sind...

¹ Alle Zitate und Informationen sind den Begleitheften und dem Discman entnommen, dieser Abschnitt stammt von Jürg Schlegel.

² Begleitheft, aus «Simplicissimus» von Grimmelshausen

³ Begleitheft, Tafel 6

⁴ Jürg Schlegel

⁵ Werner Schwaller

⁶ Werner Schwaller

⁷ Markus Frey

⁸ Christian A. Meyer

⁹ Christian A. Meyer

¹⁰ Peter F. Flückiger

¹¹ Peter F. Flückiger

¹² Johannes Denkingen

¹³ Johannes Denkingen

¹⁴ Johannes Denkingen

¹⁵ Anna Barbara Fankhauser

¹⁶ Johannes Denkingen

¹⁷ Johannes Denkingen